

Titeldaten

Titel: Spätausgabe
Datum: Samstag, den 17. April 1943
Band: 115
Ausgabe: 107, 17.04.1943 - Spätausgabe
Standort: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
Signatur: n.n.

PURL: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1699277745_19430417SP

Rechtehinweis

Urheberrechtsschutz nicht bewertet.

Der Urheberrechtsschutz und sonstige Rechtsstatus des Objekts wurde nicht bewertet. Bitte prüfen Sie selbst, ob das Objekt urheberrechtlich geschützt ist und verwenden Sie es in diesem Fall nur im Rahmen gesetzlicher Erlaubnisse oder mit Zustimmung der Urheberin bzw. des Urhebers, falls dieses in Betracht kommt.



<https://rightsstatements.org/vocab/CNE/1.0/>

Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg

digitalisierung@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Hamburger Fremdenblatt



Bezugspreise: In Groß-Hamburg Ausgabe C (wochentags abends, sonntags morgens) 3,10 RM monatlich frei Haus (davon für den Kolporteur 51 Rpf.), bei Abholung 2,90 RM. Ausgabe A (mit ausführlichem Wirtschaftsenteil) 4,30 RM monatlich frei Haus (davon für den Kolporteur 74 Rpf.), bei Abholung 4,10 RM. Halbjahrsabgabe: Ausgabe C 1,55 RM, Ausgabe A 2,15 RM (davon für den Kolporteur 25 Rpf.). Bestellungen bei allen Kolportören und beim Verlag. Die Kolportöre erheben ihre Gebühren für eigene Rechnung und haben Vollmacht die Zeitungsbillets einzulösen, so daß ihnen stets der Gesamtbetrag zu zahlen ist. Durch die Post Ausg. A 4,30 RM, Ausg. C 3,10 RM, Reichsausgabe B 2,08 RM mtl. einschließlich Postzustellungsgebühr für Ausg. A 36 Rpf., B u. C je 28 Rpf. mtl. zuzüglich Zustellungsgebühr für Ausg. A, B u. C je 42 Rpf. Die Ausgabe B (wochentags abends, sonntags morgens) auch bei unseren Provinz-Zustellern zu 2,50 RM mtl. frei Haus. Im Ausland: Bezug durch die Postanstalten sowie durch den Verlag unter Streifenbild

Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 6. Annahme von Anzeigen stets vorbehaltlich der Genehmigung des Verlags. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen kann eine Gewähr nicht übernommen werden. Alle Angaben für die Ausführung des Auftrages müssen auf dem Manuskript vermerkt werden. Mündliche Vereinbarungen sind nicht verbindlich. Für Druckfehler infolge unleserlicher Schrift wird kein Ersatz geleistet. Durch Fernsprecher werden Anzeigen und Änderungen nur auf ausdrücklichen Wunsch und ohne Gewähr angenommen. Schriftleitung: Hamburg, Große Bleichen 39-42. Druckanschrift: Fremdenblatt Hamburg, Bornstr. Hamburg 34 10 10. Nachmittags (nach 21 Uhr und sonntags): Schriftleitung 34 43 63, für geschäftliche Anträge 34 54 71. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 11, Hedemannstraße 6, Fernruf 19 63 41. Postcheckkonto: 2592 Hamburg, Bankkonto: Commerzbank AG in Hamburg

Politische Hochstapelei in USA

Phantastische Pläne im Pazifik

„Ein langer Weg bis Tokio“
Meldung unseres Vertreters

bg. Lissabon, 17. April

Die Blätter und Zeitschriften in USA befassen sich auffallend mit Ostasien, wobei immer wieder die Befürchtung auftaucht, daß die Vereinigten Staaten im Pazifik noch vor Kämpfen stehen, deren Länge und Härte man gar nicht übersehen könne. Besonders Aufheben wird gemacht von der Veröffentlichung eines, wie es heißt, „höchst qualifizierten Fachmannes für Ostasienfragen“, Nathaniel Pfeiffer in Readers Digest unter dem Titel „Muß es noch weitere Pazifik-Kriege geben?“ Pfeiffer ist ein ehemaliger Schüler der Guggenheim-Stiftung für Ostasien-Studien und jetzt Professor für Fragen internationaler Beziehungen an der Columbia-Universität. Sein Plan zur Vermeidung weiterer Pazifik-Kriege beginnt mit dem Vorschlag völliger Zertrümmerung Japans, also mit dem gleichen Vorhaben, das der USA-Marineminister Knox in 90 Tagen hatte erledigen wollen. Ungeachtet der offiziellen Warnung, sich dem Optimismus hinzugeben, und der Tatsache, daß in einer der meist gelesenen amerikanischen Zeitschriften ein Artikel erschienen ist mit dem Titel „Es ist ein langer, langer Weg bis Tokio“, ist Pfeiffer folgender Ansicht: „Erste und wichtigste Bedingung für den Frieden im Pazifik ist die völlige Zertrümmerung Japans. Es muß vom asiatischen Kontinent und allen Inselbesitzungen vertrieben werden. Dazu muß vor allem der Krieg nach Japan selbst hineingetragen werden. Der Boden Japans muß mit Ruinen besät sein. Alle japanischen Städte von einiger Wichtigkeit müssen völlig zerstört werden, vor allem Japans gesamte Industrieanlagen. Das kann nur auf dem Luftweg geschehen, und es muß geschehen.“ Also auch hier würde sich jüdisch-bolschewistische Zerstörungswut ausstoben, wenn dazu Gelegenheit wäre.

In dem Artikel Professor Pfeiffers heißt es dann weiter: „Der Vorschlag zur Zertrümmerung Japans (also die Ausrottung eines Teiles der Zivilbevölkerung) ist nicht nur Ausfluß der Kriegspychose, sondern eine tiefe und wichtige politische Weisheit. Japan muß zum Nutzen einer unblütigen Zukunft eine furchtbare Lehre erteilt werden.“ Das ist die berühmte Humanitätslehre, der man in Washington huldigt. Japan müsse in einem Zustand zurückgelassen werden, der jeden Revanchegedanken unmöglich mache. Um Japan eine „Lebensmöglichkeit für die Zukunft“ zu bieten, wird von Professor Pfeiffer der schlichte Satz geprägt: „Japan kann dann im normalen Wirtschaftswettbewerb sein Auskommen finden.“ Wie dieser Wettbewerb nach dem Plan des plotokratischen Pfeiffers aussehen soll, geht aus aufschlußreichen Feststellungen hervor. Der Verfasser wünscht, daß China eine neue und starke Macht werde. Es müsse mit einer gewaltigen Rüstung versehen werden. Nachdem aus dem China-Geschäft jede fremde Macht, also auch England, ausgeschaltet ist, wird der Weizen für USA blühen. „Amerika wird China helfen, unabhängig und stark zu werden. Dabei wird es sich vor allem auch selbst helfen.“ Daß es dabei gar nicht um China geht, sagt Pfeiffer selbst. „Dank der Versorgung und Industrialisierung dieses 400-Millionenvolkes durch USA wird der Übergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft gelingen. Durch Ausschaltung aller lästigen Konkurrenz wird China als lebenswichtiger Absatz-

markt für die Vereinigten Staaten gesichert.“ Das ist offenbar das Leitmotiv, um das sich alle Gedanken in USA drehen.

Wahrheit über die Blitzschiffe

Meldung unseres Vertreters

J. Madrid, 17. April

Wenn die Angaben auf Wahrheit beruhten, die die englische und amerikanische Presse über die Stapellaufe der sog. Blitzschiffe der letzten Zeit gemacht hat, dann müßte die gesamte Tonnage der Angloamerikaner trotz des U-Boot-Krieges sich wesentlich erhöht haben. Aber selbst Schiffbaufachleute in den USA machen sich über die Angaben des Rekordbauers Henry Kaiser lustig. Wir lesen in der Aprilnummer von „Readers Digest“ folgenden Witz: Kaiser geleitet eine bildschöne junge Dame persönlich durch seine Werft zur reichbeflaggten Plattform, von wo aus sie ein zum Stapellauf fertiggestelltes Schiff mit einer Flasche Sekt taufen sollte. Kaiser reichte ihr die Flasche und sagte, sie möchte schon den Arm heben und sich eine Sekunde gedulden. Erstaunt starrte die junge Dame über die Brüstung und sah nichts weiter als den Kiel eines Schiffes, dessen Bau noch gar nicht angefangen hatte. „Aber, Herr Kaiser!“ rief die junge Dame erstaunt, „da ist ja gar kein Schiff!“ „Schnell, schnell!“, meinte Kaiser, „gießen Sie die Flasche nur aus, das Schiff wird unter Ihren Augen emporwachsen!“

Mit der schwindelhaften Reklame über angebliche Schiffbauerefolge befaßt sich der Vizepräsident der amerikanischen Schiffsmaschinenfabrik „Albina“ in Portland, L. R. Husa, in der Zeitschrift „Pic“. Er sagt wörtlich: „Es ist höchste Zeit, daß endlich die Wahrheit über die Schiffbauerefolge bekannt wird. Wenn man heute dem Durchschnittsamerikaner erzählt, daß im Jahre 1942 U-Boote der Achse monatlich durchschnittlich eine Million Tonnen Schiffsraum versenkt haben, wenn man ihm weiter sagt, daß die U-Boote die militärischen Kalkulationen für 1943 über den Haufen geworfen haben und daß die Achsen-U-Boote besser sind als die Flotte der Achsengegner, dann erhält man die Antwort: „Das ist

ja alles unwichtig. Wir bauen ja doch Schiffe in zwei Tagen, also zehnmal so schnell, wie die deutschen U-Boote sie versenken können. Ich habe das in der Zeitung gelesen. Nicht Hitler, sondern die amerikanische Agitation, Presse und Rundfunk sind an dieser Einstellung schuld. Man verschweigt wesentlich, daß Zwei-Tage-Schiffe oder Zehn-Tage-Schiffe oder irgendein Schiff der 10.000-Tonnen-Klasse mindestens Hundert-Tage-Schiffe sind, denn die Arbeit, die zur Herstellung der Einzelteile benötigt wird, ist auch als Teil der Schiffbauzeit zuzurechnen.“

Die amerikanische Nachrichtenagentur United Press berichtete kürzlich, daß außer den 850 Arbeitern, die das Schiff zusammensetzten, noch 1000 Arbeiter hinzukommen, die die Schiffteile in den Fabriken herstellen. Die Wahrheit ist, daß zurzeit die Schiffsversenkungen in einem Tempo erfolgten, das größer sei als die Herstellung von 10.000-Tonnen-Frachtern in England und USA zusammen. Die einzige Möglichkeit, eine Katastrophe zu verhüten, bestünde in der Beschleunigung des Baues von U-Boot-Jägern und Zerstörern. Aber es fehle an Material für diesen Zweck.

Verzuckerte Berichte

Meldung unseres Vertreters

pt. Stockholm, 17. April

In USA haben sich wiederholt Stimmen gemeldet, die sich scharf gegen die irreführenden und die Lage verschärfenden Berichte des sog. Kriegsinformationsbüros wenden. Es ist so weit gekommen, daß Beamte dieses Büros zum Protest ihre Posten niedergelegt haben mit der Begründung, daß Berichte über die Lebensmittel-lage in Informationsbüros so „verzuckert“ werden, daß sie mit ihrem ursprünglichen Inhalt nichts mehr gemein haben. Dies geschieht, weil das Büro nicht sicher sei, daß das USA-Volk genügend „dickhäutig“ sei, unehrliche Mitteilungen dieser Art aufzunehmen, aber auch in der Befürchtung, daß Berichte über die wahre Lage zu sprunghafter Erhöhung der Paniklaue und der Hamstergeschäfte führen würden.

Offenbar um diesen Anschuldigungen entgegenzutreten, hat sich das Kriegsinformationsbüro entschlossen, zur Abwechslung einmal einen ersten klingenden Bericht über die Lebensmittellage zu veröffentlichen. Die Zivilbevölkerung habe sich, so heißt es darin, „selbst im besten Fall auf ernste Mangelerscheinungen lebenswichtiger Produkte gefaßt zu machen.“ Dieser Mangel werde „nicht lebensgefährlich oder gesundheitlich gefährdend“ sein, die Zivilbevölkerung müsse aber doch damit rechnen, daß sie 1943 weniger Lebensmittel als im vergangenen Jahr erhalten werde. Als Grund wird eine „ernste Verschlechterung, die die Ernte bedroht“, angegeben sowie die Verpflichtungen, die Nordamerika für Lebensmittellieferungen auf Grund des Leih- und Pachtgesetzes vor allem an England und die Sowjetunion sowie für Nordafrika übernommen habe. Diese Lieferungen umfaßten eine Menge, die 25 Prozent der gesamten Lebensmittelproduktion der USA entsprechen.

Zwischenfall in Ankara

Ankara, 17. April

Der Tanzpavillon des Hotels Ankara-Palast war erneut der Schauplatz eines von Nordamerikanern provozierten Zwischenfalls. Eine französische Tänzerin wurde, während sie mit einem türkischen Besucher tanzte, von einem angetrunkenen nordamerikanischen Besucher von der Tanzfläche gerissen. Es entstand eine heftige Auseinandersetzung. Der Gehilfe des USA-Militärattachés versuchte zu schlichten, was ihm seine Landsleute jedoch übel vermerkten. Sie schlugen auf den nordamerikanischen Offizier ein, so daß er mit blutigen Verletzungen im Gesicht vom Schauplatz geführt werden mußte. Der Vorfall hat um so größere Empörung ausgelöst, als er nicht der erste seiner Art ist, der von Nordamerikanern in Ankara hervorgerufen wurde.

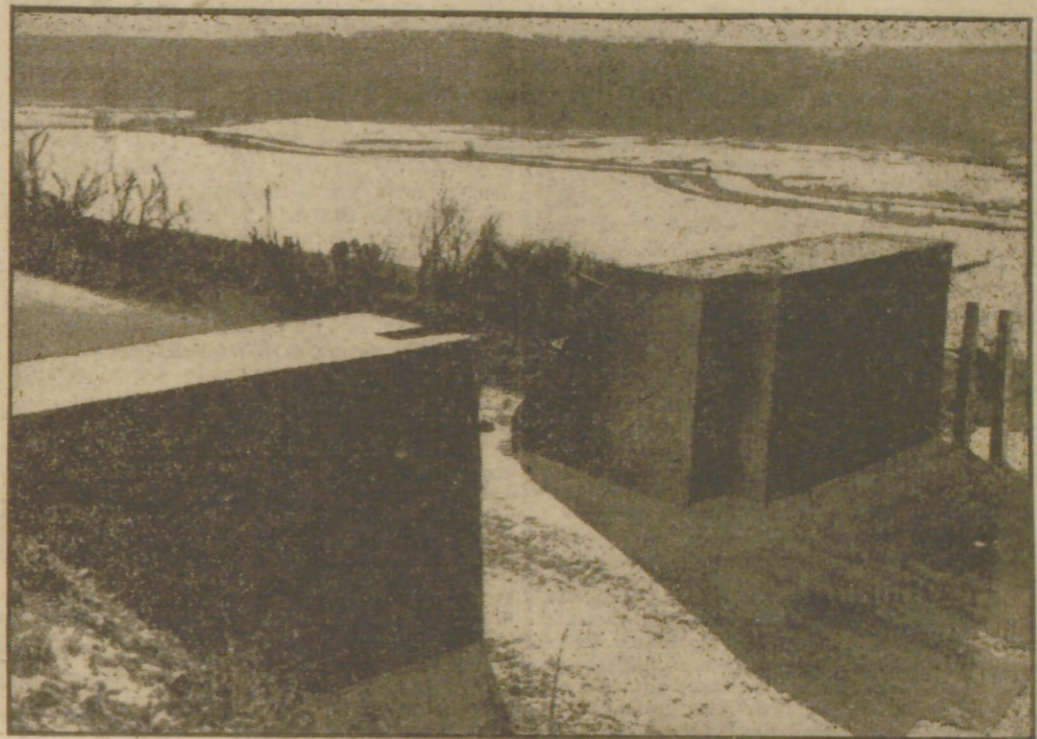
Geistiger Ausverkauf

Gent, 17. April

Die englische Wochenschrift „The Spectator“ meldet, daß die Encyclopædia Britannica USA-Eigentum geworden ist. Dieses Standardwerk englischer Geisteskultur ist in den Besitz der Universität Chicago übergegangen. Bei dieser Transaktion hat die jüdische Firma Saers & Roubek, das größte Warenhaus-Postversandgeschäft in den Vereinigten Staaten, dessen letzter Inhaber der Jude Rosenwald war, eine entscheidende Rolle gespielt. Nicht allein der geistige Ausverkauf ist bemerkenswert, sondern auch die Tatsache, daß weder englische wissenschaftliche Kreise die Energie, noch die englische Regierung den Mut aufgebracht haben, diese Transaktion zu verhindern. In anderen Ländern werden wissenschaftliche Werke dieser Bedeutung vor der Ausbeutung durch land- und rassefremde Elemente geschützt.

Über einen Besuch des Generals Catroux in London, bei dem er über seine Besprechungen mit General Giraud berichtete, schreibt die „Times“, daß die Grundlagen für eine Verständigung zwischen den französischen Generalen über eine einheitliche Regierung in Französisch-Nordafrika noch gefunden werden müsse.

Am Westwall Europas



Viele tausend Meter dieser Panzerspermauern blockieren die Küstenstraße des Atlantik
FK-Aufn.: OT-Kriegsberichtler Meiser (Wbb)

Sprung ins Dunkle aus dem Flugzeug

17. April (PK)

Wie eine willenlose Feder wirbelt der heulende Sog den Körper ins Bodenlose. Im wilden Taumel des Sturzes suchen krampfhaft die Arme Halt im Nichts. Die Rechte reißt fahrig am Handgriff, ein Ruck, der die Fallgeschwindigkeit so jäh brummt, daß für Sekunden das Bewußtsein schwindet. Dann sind die Sinne wieder wahr und empfinden zunächst noch wie in einem beseligenden Traum das sanfte Dahinschweben und das leise Zischen, mit dem die Luft oben durch die Fallschirmöffnung entweicht. Wie ein Wunder fühlt er das alles. Er atmet und lebt ja noch, er, der mit einem entschlossenen Sprung in die Nacht sein Schicksal von dem des wundgeschossenen Kampfflugzeuges löste, er, der „Bordmechaniker“ ist. Sind es Sekunden, sind es Minuten, die er so dehnpfendelt? Er weiß es nicht. Verwundert horcht er in die große, unwirkliche Stille, die das Zeitgefühl wegwischt und ihm wie auf weichen, gütigen Händen trägt.

Die Erde ist in der Dunkelheit nicht zu erkennen. Der Lichtkegel seiner Taschenlampe bohrt sich, ohne jedoch durchdringen zu können, in den brodelnden Dunst, der den Grund verbirgt. Matt blinken im spärlichen Schein seiner Taschenlampe die mächtigen Stahlstreben seiner Eisenbahnbrücke. Handbreit, zuletzt mit eng an den Leib gezogenen Beinen, segelt er darüber hinweg. Der Schirm trägt ihn noch eine Weile einen Schienenstrang entlang. Dann spürt er plötzlich einen Ruck; der Fallschirm muß irgendwo festgehackt sein und schleudert ihn nun heftig hin und her und schließlich wie ein Karussell immer im Kreis herum. Dabei streift sein Körper etwas Hartes. Er faßt zu und fühlt die glatte Rundung eines Telegraphenmastes. Bei der hastigen Bewegung jedoch löst sich der Schirm aus dem Gewir der Telegraphendrähte, unvermittelt gleitet der Gefreite an dem Mast entlang nach unten und kollert kopfüber eine Boschung hinab.

In das Poltern des mitgerissenen Erdreiches tönt das scharfe „Halt, wera da?“ der Brückenwache. „Deutscher Flieger, mit Fallschirm abgesprungen. Nicht schießen!“ stößt er keuchend hervor. „Hm“, brummt es zurück. „Ein Engländer war mir lieber gewesen.“ Aber dann ist der Posten schnell heran, richtet ihn auf und hilft ihm, sich aus den verknäulten Leitnen zu befreien und den Schirm zu bündeln. Er muß sich dann einen Augenblick hinsetzen, der Gefreite, die Knie zittern ihm plötzlich.

Die schweren Kaliber wucherten in den Zielraum am Themschen. Vier Nachtjäger zählten sie auf dem Anflug, in denen ihr fliegerisches Können Sieger blieb. „Da, Nachtjäger“, brüllt wieder warnend der Schütze aus der Bodenwanne, „Nachtjäger von hinten links“. Gleichzeitig mit dem Schrei flimmert auch schon die Glimmspur der feindlichen Bordwaffen um die Dora-Marie. Der Bordgeschütze jagte dem grauen Schemen den glühenden Strahl seiner Waffen entgegen. Der Flugzeugführer hatte die Dora-Marie in eine Steilkurve gerissen. In 500 Meter Höhe huschte sie über die englische Küste auf die See hinaus. Der Angreifer war abgeschüttelt, aber der linke Motor mußte etwas abbekommen haben. Grellrote Flammen schossen mit einem Male bis hinter das Leitwerk. Dann blieb die Latte stehen. Das Flugzeug wurde wie von einer gewaltigen Kraft nach unten gezerrt. Alles Bewegliche ging über Bord. Langsam kam die Dora-Marie wieder. Auch andere wichtige Teile mußten getroffen sein, nach einer Viertelstunde fiel die FT-Anlage mit Eigenverständigung aus. Auch der rechte Motor begann zu knallen. Er würde nur noch einige Minuten durchhalten können. „Aussteigen, schnell raus!“ befahl der Flugzeugführer. Der Bordmechaniker zog den Notgriff der Bodenklappe und glitt hinaus.

„Die brave Dora-Marie, die Kameraden“, dachte der Gefreite, während er neben dem Posten zur Wachtstube polterte. „Ob sie sich retten konnten, wo werden sie sein?“ Nun, das Fliegerglück war ihnen diesmal hold. Umittelbar nach ihm sind auch die Kameraden abgesprungen, zuletzt der Flugzeugführer. Sie kamen alle mit heilem Gliedern zu Boden. Auf dem Gruppengefechtsstand, auf dem die vier sich am nächsten Tage einfanden, werden sie mit lebhafter Freude begrüßt. Von einem zerkümmerten Stückchen Papier liest der Beobachter die für seine Meldung wichtigen Einzelheiten über Start, Küstenüberflug, Bombenwurf, feindliche Nachtjäger und Flakabwehr usw. Sogar die aufzubehaltenden Minuten vor dem Fallschirmabsprung sind in wenigen Zahlen festgehalten, Ausfall des linken Motors 21 Uhr 21, Fallschirmabsprung 21 Uhr 51. Und dann zuletzt Bewußtsein wiedererlangt 21 Uhr 58. Und in diesen paar Zeilen wieder die kühle Ubersichtlichkeit, die diese vier Männer auch in den vergangenen Minuten höchster Gefahr bewahrten.
Kriegsberichtler Heinz Schoeman

Der „Tiger“ in Charkow

Berlin, 17. April

Die Schlacht zur Rückgewinnung von Charkow gewonnen zum wesentlichen Teil unsere Panzer. Der Kampf gegen die schwer gepanzerten „T-34“ des Feindes wurde nicht allein vom überlegenen taktischen Einsatz unserer Panzer, nicht nur von der Ruhe des Richtschützen und der Schnelligkeit und Geschicklichkeit der Ladeschützen und Fahrer entschieden, sondern der Sieg unserer Panzer ist zugleich ein Erfolg der deutschen Azubiler, die diese Präzisionswaffen geschaffen haben. Ein Panzer, der fünf, sechs und mehr Paktreffer aufweist, ist keine Seltenheit, und die Besatzung ist auf diese Narben ebenso stolz wie eine Flakmannschaft auf die Abschlußringe am Rohr. Von den Granaten unserer Panzer getroffen, liegen dagegen an den Straßenrändern die rauchgeschwärzten Trümmer der sowjetischen Stahlkolosse.

Am dritten Tage des Kampfes um Charkow brachen zum vierten Male fünf Panzer eines Verbandes der Waffen-SS in die brennenden Häuser schluchten der Stadt ein. Sie wurden geführt von einem der mächtigen neuen „Tiger“-Panzer. Dieser stieß weit in den Feind hinein, zerschlug mit seinen Granaten feindliche Widerstandsnester und überrollte einige Bunkerraketen, bis er vor einer sowjetischen Langrohrkanone stand, die vom Feind als beste Panzerwaffe gerühmt wird. Die Bolschewisten eröffneten auf kurze Entfernung das Feuer. Schuß auf Schuß traf die Panzerung, doch jede Granate prallte funkübersprühend ab. Der „Tiger“ rollte unbeirrt weiter auf das Geschütz zu. Als der Panzer auf zwanzig Meter herangekommen war, öffnete der Kommandant, ein Untersturmführer, die Luke, winkte den vor Entsetzen gelähmten Bolschewisten zu und zog malme dann, von neuem mit aufsteigenden Motoren ansehend, das feindliche Geschütz mitsamt seiner Bedienung.

Sowjetgold auf Meeresgrund

ep. Lissabon, 17. April

Eine Goldsendung der Sowjetregierung nach den USA ist vor kurzem im Atlantik mit einem britischen Kreuzer gesunken, gab USA-Finanzminister Morgenthau bekannt. Das Gold, das sicherheitsüber mit dem britischen Kriegsschiff transportiert wurde, war für die Bezahlung von Kriegsmaterial-Lieferungen bestimmt. Morgenthau gab weiter bekannt, daß das USA-Schatzamt der Sowjetregierung einen nennenswerten Goldbetrag zur Begleichung ihrer Verpflichtungen in USA vorgestreckt habe, und zwar gegen ein Versprechen der Sowjetregierung, schnellstens für eine neue Goldsendung zu sorgen.

Verschlammte Gräben



Mit Sandsäcken versucht der Soldat das Wasser vom Postenstand abzuleiten und sich vor der Überschwemmung zu schützen
FK-Aufn.: Kriegsberichtler Slapak (Atl)

53 Abichüsse über dem Reichsgebiet

Aus dem Führerhauptquartier, 17. April
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf schloßen die auch gestern erneuerten Angriffe der Sowjets. Während der letzten drei Tage wurden im Abschnitt eines deutschen Armeekorps im Zusammenwirken mit der Luftwaffe 50 Sowjetpanzer vernichtet. An der übrigen Ostfront fanden nur am oberen Donetz lebhaftere Kämpfe statt. Hier wehrten Verbände des Heeres und der Waffen-SS mehrere starke Angriffe des Feindes ab.

In Tunesien verlief der Tag bis auf örtliche Kampfaktivität in einigen Abschnitten der West- und Südfront im allgemeinen ruhig. Die Luftwaffe griff feindliche Flugstützpunkte an und erzielte Bombentreffer zwischen abgestellten Flugzeugen und in Materiallagern. Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe schossen im Mittelmeerraum elf feindliche Flugzeuge ab.

In der Nacht zum 16. April kam es im Kanal zwischen Booten der deutschen Küstenschutz- und leichten britischen Seestreitkräfte zu einem Gefecht. Ein feindliches Artillerie-Schnellboot erlitt so schwere Beschädigungen, daß es als vernichtet anzusehen ist. Der Versuch des Feindes, eines unserer Schiffe zu entern, wurde im Nahkampf abgelehnt. Unsere Boote kehrten vollständig in ihre Stützpunkte zurück.

Bei nächtlichen Angriffen feindlicher Fliegerverbände gegen Orte in Süd- und Südwest-

deutschland, darunter Mannheim und Ludwigshafen, und gegen ostdeutsches Gebiet erlitt der Feind besonders schwere Verluste. Nach bisher vorliegenden unvollständigen Meldungen wurden im Osten zwei, im Westen 53 vorwiegend viermotorige Bomber abgeschossen. Außerdem wurden am gestrigen Tage bei Angriffen gegen die besetzten Westgebiete 13 feindliche Flugzeuge vernichtet. Drei eigene Jagdflugzeuge wurden vermißt.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben schweren Kalibers auf das Gebiet von Groß-Looson.

Italienischer Wehrmachtbericht

Rom, 17. April

Der Italienische Wehrmachtbericht vom Sonnabend hat folgenden Wortlaut:

Im Südschnitt der tunesischen Front verstärktes beiderseitiges Artilleriefeuer. Ein starker feindlicher Angriff im Westabschnitt wurde mit schweren Verlusten für den Gegner zurückgewiesen.

In den Luftkämpfen des Tages verlor die englisch-amerikanische Luftwaffe 11 Flugzeuge; sechs davon wurden in Tunis von deutschen und fünf über dem Kanal von Stizilien von unsern

Jägern abgeschossen. Fünf weitere Flugzeuge stürzten, von Bodeneinheiten getroffen, ab.

Verbände viermotoriger amerikanischer Bomber unternahmen auch gestern Luftangriffe auf die Städte Catania und Palermo, wo sie im Stadtbereich beträchtliche Schäden verursachten. Unter der Zivilbevölkerung von Catania gab es 51 Tote und 265 Verletzte. In Palermo wurden bisher fünf Tote und 35 Verletzte unter der Zivilbevölkerung festgestellt. In Palermo wurden zwei Flugzeuge von unsern Jägern und eines von der Flak abgeschossen.

Schnellboote am Feind

Berlin, 17. April

Die in der Nacht vom 13. zum 14. April vor dem britischen Hafen Falmouth erfolgreich tätig gewesen deutschen Schnellboote sind in der darauffolgenden Nacht erneut gegen die feindlichen Geleitzüge unter der britischen Küste vorgestoßen. In dem Augenblick, als unsere Boote ihr Operationsgebiet verlassen wollten, tauchten aus einer dünnen Frühnebeldecke zahlenmäßig stark überlegene britische Küstenschutzstreitkräfte auf. Bevor sich der Feind zu einem Angriff auf den deutschen Schnellbootverband formieren konnte, stieß eine Schnellbootrotte trotz starken Leuchtgranatbeschusses gegen einen 500 Tonnen großen feindlichen Bewacher vor und torpedierte ihn. Das Fahrzeug sank nach der Torpedexplosion sofort.

Semjen Markowitsch, Chef der Uas NKWD; Wolfschön, Boris Arkadjewitsch, Chef eines Baus des NKWD usw.

In zweieinhalb Wochen 126 U-Boat-Flugzeuge

Tokio, 17. April

Nach offizieller Mitteilung des japanischen Nachrichtendienstes wurden vom 28. März bis 14. April 126 feindliche Flugzeuge von japanischen Fliegern abgeschossen.

Der Schlag in der Milne-Bucht

Tokio, 17. April

Wie zu dem erfolgreichen Angriff japanischer Marineboomer auf einen feindlichen Geleitzug in der Nähe der Milne-Bucht mitgeteilt wird, verlor die Amerikaner insgesamt 7 000 BRT Schiffsraum. Versenkt wurden fünf große Dampfer mit je 8 000 BRT, fünf Frachter mit je 5 000 BRT und ein 3 000-Tonnen-Schiff. Sie alle waren mit wertvollem Kriegsmaterial, Sprengstoff und sogar Truppen beladen und sollten die Stützpunkte des Gegners auf Neuguinea verstärken.

Damit sind seit Anfang April allein im Südost-pazifik rund 170 000 Tonnen feindlichen Schiffsraums durch die japanische Luftwaffe versenkt worden. Aber auch der Verlust an Flugzeugen ist bedeutend. In der Zeit vom 28. März bis 14. April verlor der Feind über Neuguinea und den Salomonen insgesamt 196 Maschinen der verschiedensten Typen.

Keine Änderung für den Karfreitag

Berlin, 17. April

Soweit der Karfreitag als gesetzlicher Feiertag eingeführt ist, tritt in diesem Jahre keine Änderung ein.

Frühling im Park und auf Süten

Arbeit und Feierabend in Paris — Am Rande des Kriegsaltags

Von unserem Vertreter

kn. Paris, im April

Der Mai und Juni sind die schönsten Monate von Paris, aber nach diesem sanften Winter kündigen sich alle Herrlichkeiten, in denen Frankreichs Hauptstadt später so verschwenderisch prangt, schon jetzt in reichem Maße an. Die Kastanien längs der Seine, vor allem aber in den kleinen Parkstreifen zwischen den mächtigen Streben der Notre-Dame und dem breit dahinfließenden Fluß, sind grün und stecken ihre Kerzen auf. Die Hecken im Park der Tuileries und im Luxembourg haben sich zu Mauern geschlossen. Der Bois de Boulogne ist ein wahres Kinderparadies. Dort spielen die Eltern mit ihren Kindern und die Gruppen französischer Mädchenorganisationen, tolen Knaben bei Sport und Soldatenspiel. Im Bois bummeln die Pariser. Ein jeder will nach seiner Art glücklich sein. Die vielen eisernen Stühle, die es im Bois gibt, dienen philosophischen Sonnenjüngern ebenso wie Liebespaaren. Ja, man würde im Bois vergessen, daß sich Europa im Kriege befindet, wenn nicht seine großen Wiesen in Gärten verwandelt worden wären, in denen am Sonntag ebenso fleißig gearbeitet wird, wie in all den Vorortgärten.

Überall in Paris sieht man Blumen. Nicht gerade, daß es einen Überfluß an Narzissen und Osterglocken gäbe. Die Blumen, die Paris in diesem Monat schmücken, blühen auf den Köpfen der Frauen. In diesem Jahr ist die Frühlingsfreude, die sich auch in der Kopfbedeckung auswirkt, besonders begrifflich, denn der Winter war kalt für die Pariser gewesen. Es fehlte an Kahle — und so gnädig die Grade waren, die man vor dem Fenster sah, innerhalb der Mauern froh man. Kein Wunder also, wenn man den Beginn der warmen Jahreszeit mit jener Heiterkeit begrüßt, die die Pariserin mit kleinen Gebilden aus Stroh ausdrückt. Sie sind mit einem Bouquet

Liebeneiner Produktionschef

Berlin, 17. April

Staatschauspieler Professor Wolfgang Liebeneiner ist von Reichsminister Dr. Goebbels zum Produktionschef der Ufa-Film GmbH berufen worden. Zu seinem Stellvertreter und gleichzeitig als Firmenchef der Ufa wurde der bisherige Produktionschef der Berlin-Film GmbH, Dr. Heinrich Jansen, ernannt, während der bisherige Produktionschef der Ufa, Otto Heinz Jahn, die Leitung der Berlin-Film übernimmt.

Mit Wolfgang Liebeneiner tritt ein Künstler an die Spitze des repräsentativen deutschen Filmunternehmens, der mit hoher Könnerschaft und jugendlicher Begeisterungsfähigkeit dem deutschen Film auf dem Wege zur Kunst ein gutes Stück weitergeholfen hat. Seine in der hohen Schule des Preußischen Staatstheaters vertiefte, vielfältig erprobte Begabung hat ihn zu schöpferischen Leistungen geführt, die im Thema gegensätzlich waren („Ich klage an“, „Das andere Ich“, die beiden Bismarck-Filme), in der Zielrichtung alle die gleiche Intensität, die gleiche psychologische Meisterung menschlicher Schicksale aufwiesen. Liebeneiner, 37 Jahre alt, wurde erst kürzlich anlässlich des 25jährigen Ufa-Jubiläums mit dem Titel eines Professors geehrt. Das man ihm nun die verantwortungsvolle Aufgabe gegeben hat, der Ufa einen neuen Weg ihrer mit dem deutschen Filmschaffen durch ein Vierteljahrhundert verbundenen Entwicklung zu weisen, zeigt nicht nur für das Vertrauen, das man in seine Arbeit setzt, es ist auch ein neuer Beweis für das Bestreben, die besten schöpferischen Kräfte für eine von künstlerischen Idealen geleitete Produktion einzusetzen.

Ein neues Institut für Rebenzüchtungsforschung

Die schon vor vielen Jahren am Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in München gegründete Arbeitsabteilung für Rebenzüchtungsforschung ist jetzt infolge der stetig

Handels-Nachrichten

Schweizerische Phosphatfunde

Für die Milderung der als Folge der englischen Blockade in der Schweiz bestehenden Düngemittel-lücke scheint eine erfolgreiche Suche nach heimischen Phosphatvorkommen bevorzustehen. Auf der Ostseite des Jura, bei dem Industrieort St. Croix, ist ein Vorkommen von Phosphatgestein ermittelt worden. Es ist sichergestellt, daß die geologischen geologischen Prüfungen als wesentlich größer erschienen hat, als ursprünglich angenommen wurde. Wenn die Sachverständigenurteile einhellig sind, dürfte das Vorkommen auf lange Zeit hinaus jährlich 100 000 t Phosphorsäure beziehungsweise 800 000 t 18prozentige Superphosphat liefern können. Dadurch würde der noch maltschweizerische Bedarf zum größten Teil gedeckt sein.

Lockerung der Devisenbewirtschaftung in Kolumbien

Nachdem die Regierung von Kolumbien kürzlich bereits in der Lage war, den Ausgleich aller Devisenforderungen unter dem Moratorium von Anfang 1941 anzukündigen, werden jetzt weitere Lockerungen in der Devisenbewirtschaftung mitgeteilt. Die strengste Hinführung für Einfuhrzölle wird abgeschafft und die Generallizenz erteilt, daß Firmen für die Einfuhr, Finanzierung oder für andere Zwecke Reserven in ausländischer Währung bei ihren Banken annehmen. Auch die 10proz. Steuer für gewissen Transfer ins Ausland wird abgeschafft.

Devisennotierungen vom 17. April

Zürich: Paris 4,15 (4,13%), Buenos Aires 100% (100%), Rest unverändert.

Druck und Verlag Broschke & Co.

Hietrockenstadt, Kommanditgesellschaft, Verlagsleitung Pers. h. G. Gesellschaft Carl Gustav Scheller, Carl Vob. Hauptgeschäftsführer: Dr. Sven J. Müller, Hamb. zurzeit ist Anzeigensprekliste 9 gültig.

In Kürze

Binner im Luftkampf im Westen erlittenen schweren Verwundung erlag Hauptmann Fritz Geißhardt, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader und Ritter des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub.

Der tschechische Minister für Volksaufklärung, Emanuel Moravec, vollendet heute sein 50. Lebensjahr. Im ersten Weltkrieg war er österreichischer Reserveoffizier. Moravec ist besonders bemüht, das tschechische Volk für den Reichsgelanken zu gewinnen.

Der englische General Kirsch, der Befehlshaber der Pioniertruppen der 8. Armee, wurde getötet, als in seiner Anwesenheit ein Minenfeld bei Susa ausgeräumt wurde, das Soldaten der Achsenkräfte gelegt hatten.

Der Gouverneur von Martinique, Admiral Robert, erklärte, nach einer Meldung aus Fort de France, daß er sich als Vertreter der einzigen legalen französischen Regierung nur gegenüber Marschall Petain verpflichtet fühle.

In Ankara wird mitgeteilt, daß im Sommer 1943 durchlaufende Schnellzüge zwischen der Türkei und Kairo eingeführt werden. Die Züge verkehren mit direkten Wagen von Ankara und Istanbul über Aleppo, Tripoli, Beirut, Haifa, El Quatara. Die Reisedauer beträgt drei Tage.

Die Stockholmer Kriminalpolizei ist einer großen Spionageaffäre, die für eine fremde Macht arbeitete, auf die Spur gekommen. Zwei Personen, ein Schwede und ein Norweger, wurden verhaftet. Eine größere Anzahl von Personen soll in die Angelegenheit verwickelt sein.

Die Zentrale für die Gräber ermordeter Volksgenossen in den eingegliederten Ostgebieten hat ihre Tätigkeit eingestellt. Anfragen wegen armdorster Volksgenossen sind künftig an den Reichstatthalter im Wartbergau Posen, Felix-Dahn-Platz 17, zu richten.

Die Waäse fällt

Meldung unseres Vertreters

pt. Stockholm, 17. April

Das ungeheure Schaudern, das die deutschen Mitteilungen über das Auffinden des Massengrabes polnischer Offiziere bei Smolensk in der Welt ausgelöst hat, konnte natürlich, abgesehen von Moskau, das sich mit einem starren Dementi begnügte, aus dessen Angaben aber doch das schlechte Gewissen spricht, auch in London, dem Sitz der polnischen Emigrantengruppe, nicht unberücksichtigt gelassen werden.

Es haben Beratungen zwischen Mitgliedern dieser polnischen Emigrantengruppe und der britischen Regierung stattgefunden über die Zweckmäßigkeit einer polnischen Stellungnahme. Es ist in England ein offenes Geheimnis, daß die polnische Emigrantengruppe seit Jahren vergeblich versucht hat, von Moskau etwas über den Verbleib der polnischen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion zu erfahren, und daß alle Vermittlungsvorschläge, die auch von englischer Seite

Der neue deutsche Panzer „Tiger“

Der modernste Panzerkampfwagen der Welt — Die Feuerkraft bestanden

Von unserer Berliner Schriftleitung

h. Berlin, 17. April

Die neue deutsche Panzerwaffe, die an den entscheidenden Durchbrüchen und den vernichtendsten Kesselschlächten aller bisherigen Feldzüge unseres Schicksalskampfes ausschlaggebend beteiligt gewesen ist, hat ein neues Panzermodell erhalten, das ihr wieder die Überlegenheit über alle bisher auf gegnerischer Seite eingesetzten Panzerkampfwagen sichert. In einer deutschen Waffenschmiede ist der „Tiger“ geschaffen worden, der durch seine starke Panzerung, seine schwere und seine hervorragende Bewaffnung, zugleich aber auch durch seine Wendigkeit und Schnelligkeit den besten Panzer der Welt darstellt. Bei den außerordentlich schweren Abwehrkämpfen südlich des Ladogasees Ende Januar, Anfang Februar hat der „Tiger“ — ebenso wie übrigens auch schon in Tunesien — seine Bewährungsprobe bestanden. Der Oberbefehlshaber des durch den sowjetischen Masseneinsatz an Menschen und schwerstem Material gefährdeten Nordabschnittes der Ostfront, faßte sein Urteil in die bedeutsame Feststellung zusammen: „Wenn wir den Tiger nicht gehabt hätten, würden die Sowjets gefährliche Einbrüche erzielt haben!“ Diese Worte bestätigen die Unverletzbarkeit und die Kampfkraft des neuen Panzers. Mit ihm kann die deutsche Wehrmacht jeglichen feindlichen Angriffen auf das europäische Festland in Ruhe entgegensehen.

Senjation in Hellabrunn

München, 17. April

Im Münchener Tierpark Hellabrunn ist ein einziger Züchtererfolge erzielt worden: es wurde ein afrikanischer Elefant geboren. Indische Elefanten konnten in der Gefangenschaft bereits mehrmals gezeugt werden, aber in vollständiger Dunkel gefüllt war die Naturgeschichte der afrikanischen Elefanten. Bisher sind afrikanische Elefanten immer nur in Afrika gebojen worden, und man wußte nichts über die Länge der Tragzeit, über die Größe der Jungen bei der Geburt und anders mehr. Dieser erste Züchtererfolg mit afrikanischen Elefanten in Hellabrunn hat nun klargestellt, daß die Tragzeit rund 21 Monate beträgt.

Das neugeborene Elefantkalb ist ein kleiner Bulle. Und weil er der erste Afrikaner ist, der außerhalb Afrikas gezeugt werden konnte, erhielt er den Namen „Adam“. Er wog bei der Geburt 101 Kilogramm, was ungefähr das gleiche Gewicht ist wie bei neugeborenen indischen Elefanten. Der kleine Afrikaner sieht aber merklich anders aus, als sein indischer Vetter. Das liegt nicht nur an seinen röhrenförmigen Ohren, sondern auch an dem bedeutend eleganteren Körperbau und an der schon größeren Ähnlichkeit mit dem Eltern, als das bei den kleineren Indern der Fall ist. Trotz seiner Höhe von nur 85 Zentimeter war der junge Elefant bei der Geburt schon so kräftig, daß er seinen Wärter glatt über den Haufen warf.

Im Zeichen des Katyn Massennordes

unternommen worden waren, nicht zuletzt aus der Erwartung heraus, polnische Kanonenfutter für die britische Mittelostarmee zu erhalten, fruchtlos geblieben sind.

Auch die Reise des sog. polnischen Emigrantenchefs Sikorski nach Moskau im Vorjahr blieb in dieser Beziehung völlig ergebnislos. Seitdem ist auf Druck der englischen Regierung in London dieses Thema unter strengste Zensurbestimmungen gestellt worden.

Es ist unter diesen Umständen höchst bezeichnend, daß die polnischen Emigranten gegen den englischen Widerstand nun doch die Veröffentlichung einer Art Stellungnahme zu dem Drama im Walde von Katyn erzwungen haben. Globe Reuter hat am Freitag ein Kommuniqué der polnischen Emigranten veröffentlicht. Darin heißt es, daß die polnische Regierung trotz wiederholter Vorstellungen in Moskau und Samara keinerlei Auskünfte über den Verbleib von 15 000 polnischen Kriegsgefangenen wovon ungefähr zwei Drittel Offiziere waren, erhalten

Der neue deutsche Panzer „Tiger“

Der modernste Panzerkampfwagen der Welt — Die Feuerkraft bestanden

Von unserer Berliner Schriftleitung

h. Berlin, 17. April

Die neue deutsche Panzerwaffe, die an den entscheidenden Durchbrüchen und den vernichtendsten Kesselschlächten aller bisherigen Feldzüge unseres Schicksalskampfes ausschlaggebend beteiligt gewesen ist, hat ein neues Panzermodell erhalten, das ihr wieder die Überlegenheit über alle bisher auf gegnerischer Seite eingesetzten Panzerkampfwagen sichert. In einer deutschen Waffenschmiede ist der „Tiger“ geschaffen worden, der durch seine starke Panzerung, seine schwere und seine hervorragende Bewaffnung, zugleich aber auch durch seine Wendigkeit und Schnelligkeit den besten Panzer der Welt darstellt. Bei den außerordentlich schweren Abwehrkämpfen südlich des Ladogasees Ende Januar, Anfang Februar hat der „Tiger“ — ebenso wie übrigens auch schon in Tunesien — seine Bewährungsprobe bestanden. Der Oberbefehlshaber des durch den sowjetischen Masseneinsatz an Menschen und schwerstem Material gefährdeten Nordabschnittes der Ostfront, faßte sein Urteil in die bedeutsame Feststellung zusammen: „Wenn wir den Tiger nicht gehabt hätten, würden die Sowjets gefährliche Einbrüche erzielt haben!“ Diese Worte bestätigen die Unverletzbarkeit und die Kampfkraft des neuen Panzers. Mit ihm kann die deutsche Wehrmacht jeglichen feindlichen Angriffen auf das europäische Festland in Ruhe entgegensehen.

Die Verjudung der GPU

Berlin, 17. April

Angesichts des Londoner Eingeständnisses wirkt der Versuch Moskaus, die Schuld an dem Massenmord glatt zu leugnen, besonders grotesk. Die Moskauer Juden versteigen sich zu der Behauptung, die polnischen Offiziere seien von den Deutschen umgebracht worden. Wie dumm diese Behauptung ist, beweist allein schon die Tatsache, daß sie den Juden erst jetzt einfallt, während sie seit mehr als drei Jahren zu allen Anfragen von polnischer Seite nach dem Verbleib der ehemaligen polnischen Offiziere jeweils Höflichkeit und Verweigerung geantwortet haben. Den Höhepunkt des Zynismus der jüdisch-bolschewistischen Mörder und Verbrecher bildet jedoch der weitere Rechtfertigungsversuch der Hofjuden von Katyn um archaische Aberglauben in der Historie der Gräber handelte. Im Wald von Katyn sind Gerichtsmediziner, Gerichtschemiker, Vertreter deutscher Militärbehörden und eine polnische Abordnung mit aller Sorgfalt damit beschäftigt, die Leichen der vor drei Jahren auf bestialische Art hingemeteten polnischen Offiziere zu identifizieren. Angesichts des Entsetzens der gesamten zivilisierten Welt an diesem scheußlichsten Blutbad jüdischer Sadisten haben die Moskauer Juden und ihre Spießgesellen in England und Amerika die Stirn, zu behaupten, daß es sich bei den grausigen Funden um Skelette aus der Steinzeit handele, die die Deutschen in polnische Uniformen gekleidet hätten.

Die Verjudung der GPU

Berlin, 17. April

Die furchtbaren Feststellungen über die Durchführung des Mordes von Katyn durch jüdische Sonderkommandos haben das Deutsche Nachrichtenbüro veranlaßt, bei der „Antikomintern“ in die dort vorliegenden authentischen Unterlagen über den Einfluß des Judentums auf die bolschewistische GPU Einsticht zu nehmen. Es sind dabei die folgenden Feststellungen getroffen worden: „Es ist selbstverständlich, daß die Organisation der GPU (jetziger Name NKWD) noch stärker als der übrige Staatsapparat der UdSSR von Juden durchsetzt ist und von ihnen beherrscht wird. Einen Einblick geben zahlreiche Veröffentlichungen in sowjetischen Zeitungen über Betörlörungen, Ordensverleihungen, Versetzungen usw. So veröffentlichte z. B. die „Iswestija“ vom 29. November 1941 einen Beschluß des Obersten Rates der UdSSR, auf Grund dessen eine Reihe Funktionäre der GPU (NKWD) für „vorbildliche Durchführung eines Auftrags der Regierung über den Bau von Verteidigungsobjekten“ (Zwangsarbeitsbauvorhaben) mit verschiedenen Orden ausgezeichnet wurden. Von 63 hundert Männern der GPU (NKWD), die hier ausgezeichnet wurden, sind 45 einwandfrei als Juden festgestellt. Ihre Namen lauten z. B. Grünberg, Semjen Borisowitsch, Chef des Baus Nr. 129 des NKWD; Altshul, Jakob Emmanuilowitsch, Chef des Baus Nr. 104 des NKWD; Balon, Jakob Borisowitsch, Chef des Baus Nr. 94 des NKWD; Blank,

Die Verjudung der GPU

Berlin, 17. April

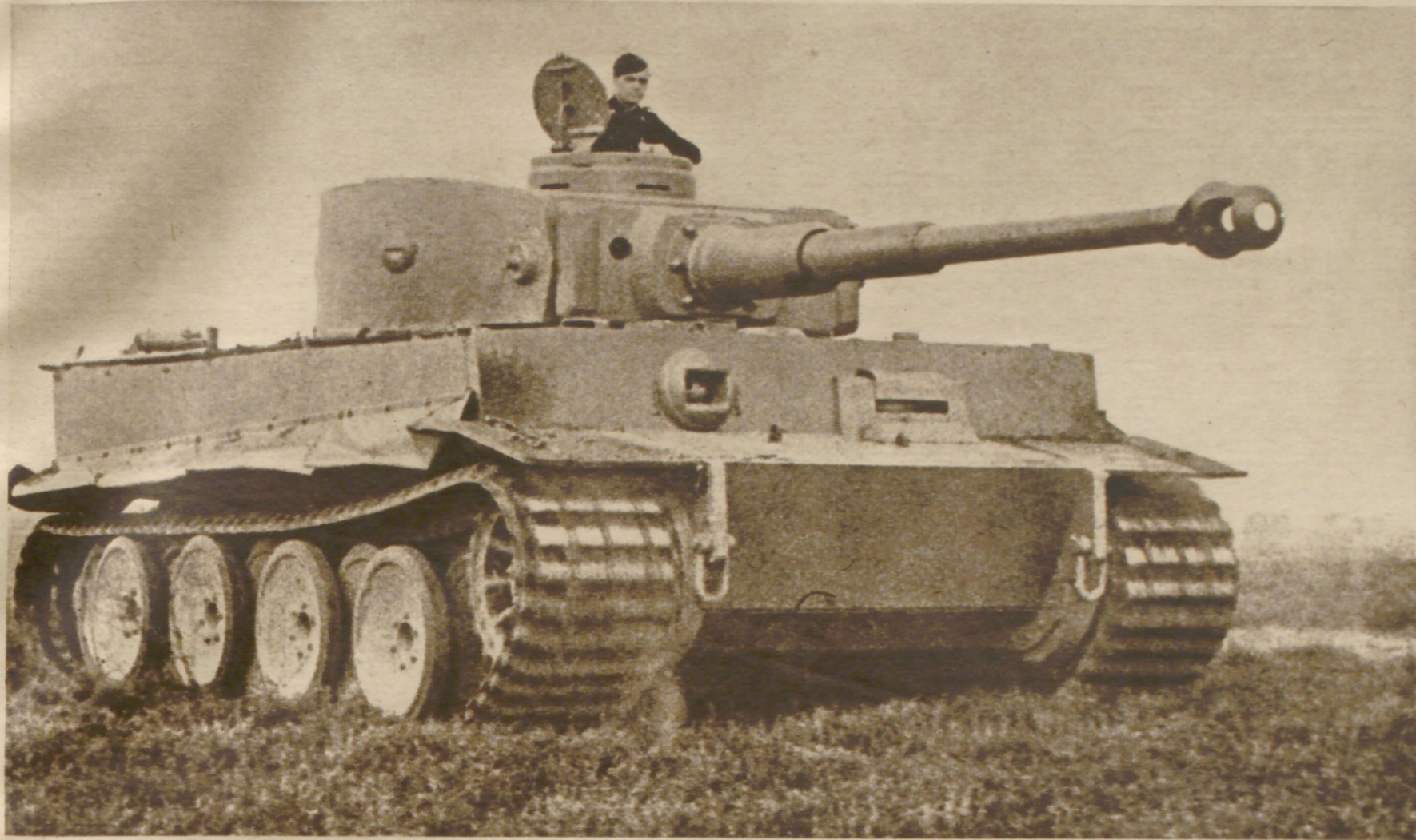
Die furchtbaren Feststellungen über die Durchführung des Mordes von Katyn durch jüdische Sonderkommandos haben das Deutsche Nachrichtenbüro veranlaßt, bei der „Antikomintern“ in die dort vorliegenden authentischen Unterlagen über den Einfluß des Judentums auf die bolschewistische GPU Einsticht zu nehmen. Es sind dabei die folgenden Feststellungen getroffen worden: „Es ist selbstverständlich, daß die Organisation der GPU (jetziger Name NKWD) noch stärker als der übrige Staatsapparat der UdSSR von Juden durchsetzt ist und von ihnen beherrscht wird. Einen Einblick geben zahlreiche Veröffentlichungen in sowjetischen Zeitungen über Betörlörungen, Ordensverleihungen, Versetzungen usw. So veröffentlichte z. B. die „Iswestija“ vom 29. November 1941 einen Beschluß des Obersten Rates der UdSSR, auf Grund dessen eine Reihe Funktionäre der GPU (NKWD) für „vorbildliche Durchführung eines Auftrags der Regierung über den Bau von Verteidigungsobjekten“ (Zwangsarbeitsbauvorhaben) mit verschiedenen Orden ausgezeichnet wurden. Von 63 hundert Männern der GPU (NKWD), die hier ausgezeichnet wurden, sind 45 einwandfrei als Juden festgestellt. Ihre Namen lauten z. B. Grünberg, Semjen Borisowitsch, Chef des Baus Nr. 129 des NKWD; Altshul, Jakob Emmanuilowitsch, Chef des Baus Nr. 104 des NKWD; Balon, Jakob Borisowitsch, Chef des Baus Nr. 94 des NKWD; Blank,

Die Verjudung der GPU

Berlin, 17. April

Die furchtbaren Feststellungen über die Durchführung des Mordes von Katyn durch jüdische Sonderkommandos haben das Deutsche Nachrichtenbüro veranlaßt, bei der „Antikomintern“ in die dort vorliegenden authentischen Unterlagen über den Einfluß des Judentums auf die bolschewistische GPU Einsticht zu nehmen. Es sind dabei die folgenden Feststellungen getroffen worden: „Es ist selbstverständlich, daß die Organisation der GPU (jetziger Name NKWD) noch stärker als der übrige Staatsapparat der UdSSR von Juden durchsetzt ist und von ihnen beherrscht wird. Einen Einblick geben zahlreiche Veröffentlichungen in sowjetischen Zeitungen über Betörlörungen, Ordensverleihungen, Versetzungen usw. So veröffentlichte z. B. die „Iswestija“ vom 29. November 1941 einen Beschluß des Obersten Rates der UdSSR, auf Grund dessen eine Reihe Funktionäre der GPU (NKWD) für „vorbildliche Durchführung eines Auftrags der Regierung über den Bau von Verteidigungsobjekten“ (Zwangsarbeitsbauvorhaben) mit verschiedenen Orden ausgezeichnet wurden. Von 63 hundert Männern der GPU (NKWD), die hier ausgezeichnet wurden, sind 45 einwandfrei als Juden festgestellt. Ihre Namen lauten z. B. Grünberg, Semjen Borisowitsch, Chef des Baus Nr. 129 des NKWD; Altshul, Jakob Emmanuilowitsch, Chef des Baus Nr. 104 des NKWD; Balon, Jakob Borisowitsch, Chef des Baus Nr. 94 des NKWD; Blank,

„TIGER“ — der Schrecken unserer Gegner



Unser Bild zeigt ein vollendetes Glanzstück deutscher Waffentechnik, den von unseren Gegnern so gefürchteten Panzer „Tiger“

Aufn. Boesig (Atlantic)



Vorderansicht des Panzers „Tiger“

Aufn. Schuppe (Presse-Hoffmann)



Der Atlantikwall steht

Der kleine betonierete Maschinengewehrstand bietet ein besonders schwer zu nehmendes Ziel. Wer in den Wirkungsbereich seines Maschinengewehrs kommt, ist verloren

PK-Aufn. Kriegberichtler Schlemmer (PBB)



Ragende Burgen aus Stahl und Beton

Das Herzstück der gewaltigen deutschen Abwehrfront vom Mittelmeer bis zum Nordkap bilden die Küsten am Kanal und am Atlantik. Mächtigen Burgen gleich ragen an vielen Stellen die Befestigungswerke und Bunker an der Meeresküste empor

OT-Kriegberichtler-Staffel (Scherl)

Ständig wird am weiteren Ausbau der Drahthindernisse zur Sicherung der Kanalküste gearbeitet

PK-Aufn. Kriegber. Lüttge (Wb.)

Die drei Papen

Roman von Hans von Hülsen

Copyright by R. Piper & Co., Verlag, München

75. Fortsetzung Nachdruck verboten

Wilhelm schrieb im September einen Brief, fragte, ob sein und Angelikas Besuch dem Bruder recht wäre. Sie wollten, seiner Einladung folgend, das Herrenhaus besuchen, das ja nun nahezu fertig sein müsse. Er schrieb zurück: bat, sie möchten ihren Besuch verschieben, er habe jetzt den Kopf zu voll und könne sich ihnen nicht widmen; übrigens, fügte er in einer Nachschrift hinzu, werde er selber voraussichtlich demnächst nach Berlin kommen.

Wahrscheinlich will er seine Zinsen haben, dachte er, als er den Umschlag zuklebte. Er sah in jedem, der kam, jetzt einen Menschen, der Geld von ihm wollte.

„Mein lieber Herr Papen“, sagte Bürgermeister Barthol, als er ihm eines Tages auf der Straße begegnete, „ich habe die Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie jetzt bei drei Sitzungen gefehlt haben. Das ist gegen die Geschäftsordnung.“

Alexander wischte sich den Schweiß von der Stirn:

„Teufel nochmal, Sie haben recht, Bürgermeister. Aber wissen Sie, in meinem Kopf geht es herum wie ein Mühlrad, ich habe kolossale Schwierigkeiten. Sehen Sie den Himmel an — ist das nicht grauenhaft? Alle meine Kähe liegen still, meine Geschäftsfreunde, die auf den Torf warten, drohen mich zu frikassieren.“

„Ich habe gehört, Sie haben Entlassungen vornehmen müssen?“

„Ja, was sagen Sie dazu? Solange die Firma Papen existiert, ist das nicht vorgekommen. Vorigen Sommer goß es aus Kübeln, daß beinahe die ganze Torfgräberei wegschwamm wie ne Arche Noah, da konnte ich nicht liefern, weil der Torf nicht trocknete. Und jetzt, wo er so trocken ist wie ein Ziegelstein, kann ich nicht liefern, weil die Kähe nicht schwimmen. Wenn das so weitergeht, bin ich ein ruiniertes Mann.“

„Na, na, Verehrtester! Ich glaube, die Firma Papen ist nicht so leicht ruiniert.“

„Sie müssen's ja wissen“, sagte Alexander mit grimmigem Humor.

Vierundfünfzigstes Kapitel

Bis in den Oktober hinein dauerte die fürchterliche Trockenheit. Die ersten Regentropfen fielen, als Alexander im Postwagen saß und auf Berlin zurollte. Er hatte auf den Knien eine dicke Mappe mit Papieren, in denen er unablässig, den Bleistift in der Hand, las und rechnete. Das Flammen eines Blitzes schreckte ihn auf, und wenige Minuten später ging unter Krachen und Grollen ein gewaltiges Unwetter hernieder, daß die Pferde scheuten. Der Regen trommelte gegen die Scheiben des rumpelnden Wagens, er in einen Schleier von silbernen Perlen gehüllt. Melancholisch sah Alexander hinaus und dachte: wenn das acht Tage früher gekommen wäre, so säße ich nicht hier!

Bei strömendem Regen stieg er vor dem Posthaus in Berlin in eine Droschke und fuhr nach der Dörnbergstraße.

Das Mädchen, das ihm öffnete, schüttelte den Kopf: die Herrschaften seien ausgegangen.

So werde er sie erwarten, sagte Alexander; ob das Fremdenzimmer frei sei? Ja? Dann bitte er, die Handtasche nach oben zu schaffen.

Verwundert folgte das Mädchen seinem Befehl.

Währenddessen ging Alexander auf dem Teppich des Wohnzimmers auf und nieder. Er betrachtete die schönen Geräte, die silberne Schale auf dem Tisch, die goldgedruckten Bücherücken im Schrank, die vielen Bilder an den Wänden. Kuriose Welt dachte er. Daß so etwas letzten Endes solider sein kann als der Torf! Er ließ sich im Schaukelstuhl nieder und streckte die kurzen Beine von sich. Ach, er war hundemüde von der Reise! Ob die da draußen im Luch wohl morgen schon ein paar Kähe flott kriegen? Sehr wahrscheinlich, nach dem Regen, er immer noch an die Fenster trommelte. Für den kümmerlichen Rest der Ernte, für den nicht verbrannt ist, ein Segen, dachte er. Wie die Bäumchen jetzt trinken mögen!

Er wiegte sich im Schaukelstuhl, hielt aber gleich inne, weil er fühlte, daß von der Bewegung sein Hirn kreiste und taumelte wie bei einem Seekranken. Er dachte an Helene: die wohnte jetzt ein paar Straßen von hier und hatte keine Ahnung, in welcher Verfassung er hier saß. Na, die 25 000 Taler hätten ihn auch nicht gesund gemacht!

Er verspürte Hunger, seit dem Vormittag hatte er nichts gegessen als ein paar belegte Brote, die ihm die Köchin zugesteckt. Schwerfällig erhob er sich, riß am Klingelzug und fragte das Mädchen, ob er wohl etwas Eßbares bekommen könne? Fünf Minuten später stand drüben im Speisezimmer eine Schüssel mit Brot und eine Flasche Bier vor ihm auf dem Tisch; er aß hastig, trank durstig und ging dann zum Büfett, wo, wie er wußte, die Likörfaschen standen. Da er kein Glaschen fand, goß er sich das halbe Bierglas voll und stürzte es herunter. Kaum hatte er sich den Mund gewischt und die eichene Tür wieder geschlossen, so hörte er draußen einen Schlüssel gehen, hörte Angelikas Stimme.

„Bruderherz“, sagte Wilhelm, indem er rasch ins Zimmer trat, welche Überraschung! Du bist plötzlich gekommen?“

„Ja, ich habe Geschäfte in Berlin, es ist mir über den Hals gekommen, ich hoffe, ich darf eure Gastfreundschaft für ein oder zwei Nächte in Anspruch nehmen?“ Und er ging auf Angelika zu, die noch im Mantel in der Tür stand, und küßte sie auf beiden Wangen.

„Natürlich darfst du das“, sagte sie freundlich, „hast du denn etwas zu essen bekommen?“

Ja, das habe er, danke. Und er sei hundemüde. Aber ehe er schlafen gehe, müsse er mit

dem Bruder noch über einige geschäftliche Angelegenheiten reden.

Wilhelm sah Angelika an, sie verstand ihn und sagte, sie wolle nur für eine Flasche Wein sorgen und dann nicht stören.

„Rot oder weiß, lieber Schwager?“

„Heute ziehe ich weiß vor.“

Die beiden Brüder saßen einander gegenüber, Alexander im Reisezug, in der Ecke des Sofas, dort, wo damals Helene gesessen und sich an Tschamarins Brust gelehnt hatte, Wilhelm im schwarzen Gesellschaftsrock im Sessel.

„Ich bin im Rückstand“, fing Alexander an, „mit meinen Zinsen, meine ich. Es tut mir leid, aber auch heute bringe ich sie nicht mit.“

„Hast du Schwierigkeiten?“ fragte Wilhelm, der den andern prüfend betrachtete und mit Entsetzen sein aufgedunsenes Gesicht sah, in dem unter den vortretenden Augen große Säcke hingen.

„Na, wenn du's so nennen willst — ja, Schwierigkeiten, die habe ich.“

Und er begann, dem Bruder alles auseinanderzusetzen, was Schritt für Schritt zu diesen Schwierigkeiten geführt hatte: den nassen Sommer des vorigen, den allzu trockenen dieses Jahres, die doppelte Absatzkrise, die Prozesse, und in der Folge davon die übeln Zustände auf „Papenhof“, die Einstellung des Hausbaues.

„Dreißigtausend Taler hat der Scherz mich schon gekostet“, rief er erregt, „da liegen sie nun, als Ruine! Wenn ich sie hätte, wäre mir wohl.“

„Es ist vielleicht ein bißchen leichtsinnig, so luxuriös drauflos zu bauen“, sagte Wilhelm vorsichtig.

„Leichtsinnig, leichtsinnig! Das sagst du! Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten! Wenn ich vom Rathaus komme, bin ich auch klug! Wer konnte das denn im vorigen Jahre voraussehen, daß das Wetter mich so auf den Strand werfen würde! Kurz: ich bin so ziemlich Matthäi am letzten! Pinke-Pinke fehlt! In der Kasse ist kein Geld, ich weiß nicht, wie ich am nächsten Ersten meine Verpflichtungen erfüllen soll.“

„Aber du hast doch Vaters Erbe!“ sagte Wilhelm.

„Ja, das habe ich. Aber erstens ist es kein bares Geld, sondern steckt in den Unternehmungen, deren Wert in den letzten Monaten geschwunden ist wie Torf an der Sonne, und dann, bedenke doch, was ich an Ausfällen gehabt habe, schon bevor diese letzte Kalamität kam! Marienhagen: 20 000 Taler. Helmens Mitgift: 25 000 Taler. Wert gekündigter Torfverträge: 40 000 Taler. Da soll einem der Atem nicht wegbleiben?“

„Das sind allerdings böse Summen, ich begreife ganz gut. Meinestwegen laß dir keine grauen Haare wachsen, lieber Bruder, ich brauche das Geld nicht so nötig, ich kann es dir gern stunden. Aber was gedenkst du zu tun?“

„Ja, deswegen bin ich ja hier. Ich muß eine energische Operation vornehmen, sonst gehen wir vor die Hunde. Und dazu brauche ich deine Zustimmung, denn du bist ja Mitbesitzer.“ Er brach ab und sah dem Bruder in das ruhige, gleichmäßige Gesicht, um das sich die blonden Locken ringelten und das von einem kleinen Bart umrahmt war.

„Ich verstehe wenig von Geschäften“, sagte Wilhelm zögernd, „rede du nur.“

„Ja, wie die Dinge liegen, bleibt mir — also einfach nichts übrig, als fremdes Geld aufzunehmen. Die Werte sind ja da, wenn sie jetzt auch entwertet sind, ich rappele mich schon wieder auf. Kurz: ich will die Torfgräberei verpfänden. Mit Rückkaufsrecht natürlich! Denn ich muß sehen, meine Depositengläubiger zu befriedigen. Die Geschichte von meinen Schwierigkeiten ist rührbar geworden, bald werden sie mich anspringen wie die Wölfe. Was sagst du dazu?“

Er blickte Wilhelm aus geröteten Augen an. Der schwieg eine Weile.

„Was würde Vater dazu sagen?“ fragte er.

„Ach, Vater, Vater! Der lebte in einer andern Zeit, in andern Verhältnissen, der hatte andere Bedürfnisse. Und im übrigen: wenn diese Geschichte mit dem Mistwetter Anno 41 passiert wäre, als er anfang, dann hätte er die Bude gleich wieder zumachen können!“

„Hast du denn jemand, der dir Geld gibt?“

„Deshalb bin ich ja hier. Ich werde morgen mit meiner Bank sprechen und zweifle nicht, daß die Sache klappt. Aber es kostet natürlich 'ne Stange Gold, ich werde mich kolossal einschränken müssen; und darum wollte ich dir vorschlagen, dich für einige Zeit mit einer ge-

ringeren Verzinsung zu begnügen. Du tust mir wohl diesen Liebesdienst. Ich bin wirklich in einer scheußlichen Lage. Sagen wir 2½ Prozent statt 5? Ich muß sparen, wo ich kann, zumal die Ernte diesmal natürlich miserabel wird. Wenn jetzt ein paar Tage der Regen anhält, dann bringen wir wohl noch etwas wieder herein, der Torf liegt ja da und wartet bloß auf die Verschiffung. Und die Kanalelder kommen dann auch von selbst. Bist du einverstanden?“

Wilhelm überlegte einige Zeit, während seine blauen Augen träumerisch in eine weite Ferne blickten. Er sah im Geist wieder den Tag, an dem Sperling und Kurtzschädel und Drost drunten in dem bescheidenen Kontor des Vaters gegessen und über die Gründung des Torfgeschäfts beraten hatten. Er fühlte die Sorge, mit der die Mutter damals im Hause umhergegangen war, wie gut, daß ein gütiges Geschick ihr ersparte, diese Stunde zu erleben . . . ihr und dem Vater! Er sah Alexander an, in seinem Blick lag die Frage: Bist du der Mann, das Schiff herauszubringen aus diesem Strudel?

„Solltest du nicht vielleicht lieber versuchen“, sagte er, „Papenhof zu verkaufen? Das kostet und kostet und bringt nichts ein, und wird noch auf lange Zeit nichts einbringen.“

Fortsetzung folgt

Und siegen wird . . .

Von Karl Specht

Ich stand in dem kleinen Garten vor meinem Haus. Der Vollmond schien, es war fast taghell. Da rauschte es hoch über mir. Wildschwäne waren es. Man konnte sie deutlich im Mondlicht erkennen. Dreißig, vierzig, fünfzig oder noch mehr. Sie zogen nach Norden.

Der Winter war vorbei. Der Frühling war da. Erinnerungen wurden wach an ein kleines Dorf, weit draußen in der Heide. Erinnerungen an schöne, ruhige Tage. Tage der Besinnung, die einem Kraft gaben und das Herz wieder jung und die Augen hell machten.

Ob der alte Schäfer Bennemann noch lebte? An ihn mußte ich gerade jetzt am meisten denken. Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte ich ihn zuletzt gesehen. Das war nun fast vier Jahre her, und er war damals schon ein ganzes Stück über die Achtzig gewesen. Trotzdem: wenn man ihm in die Augen sah, glaubte man ihm sein Alter nicht. Die Augen waren jung geblieben. Von einer unwahrscheinlichen Bläue sahen sie einem bis ins Herz. Diesen Augen konnte nichts verborgen bleiben. Sie konnten in einem Menschen lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch.

Seltsame Geschichten erzählte man sich im Dorf von dem Alten. Unwetter, Krankheit, Not und Tod könne er voraussehen. Dabei war es verwunderlich, daß niemand im Dorf seinen richtigen Namen wußte. Für sie war er schlechthin „uns Scheper“. Bennemann? Den Namen hatte ich von dem jungen Schullehrer erfahren, der in dem kleinen Dorf gleichzeitig die standesamtlichen Belange wahrzunehmen hatte.

Als ich den Alten das erste Mal traf, redete ich ihn mit „Herr Bennemann“ an. Er schüttelte den Kopf. „Bennemann? Bennemann?“ sagte er.

„Bennemann ist all lange doot. Ik bin hier blots de Scheper.“

Wir haben einander noch oft getroffen, der Alte und ich. Nie aber habe ich ihn wieder mit seinem Namen angesprochen. Im Lauf der Zeit wurde er auch für mich, was er für die andern schon immer gewesen war: „uns Scheper“.

Als ich ihn das letzte Mal sah, stand er auf einem kleinen Hügel, die Hände über seinem Stock gefaltet, die Augen gegen die untergehende Sonne gerichtet. Blutrot ging sie an diesem Abend unter.

Heisere Schreie und gewaltiges Rauschen waren plötzlich über uns. Wildschwäne in einer Menge, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Aber das unnatürliche war: sie flogen nicht nach Norden. Nein, nach Westen flogen sie, geradewegs in die blutrot untergehende Sonne hinein. Was sollte das? Ich wollte fragen.

Da sah ich den Alten. Hochaufgerichtet stand er da. Die rechte Hand ausgestreckt, den ziehenden Schwänen nachgerichtet. Aber seine Augen sahen weit, viel weiter noch. Seine Lippen bewegten sich, und fast unhörbar, dann aber immer deutlicher, hörte ich ihn sprechen:

„Das Dunkle will über die Menschen Macht gewinnen. Not und Tod wird kommen. Feuer und Sturm werden über die Erde gehen. Aber das Licht wird siegen, wie der Tag die Nacht besiegt. Und siegen wird das Reine über das Fremde!“

Lieber Alter! Ich weiß nicht, wie damals diese Worte in deinen Mund gekommen sind. Es gibt eben viel Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen in Schulbüchern nichts zu finden ist. Aber eins weiß ich und glaube ich wie du: Das Licht wird siegen über das Dunkle. Und siegen wird das Reine über das Fremde!

